

Paolo Caneppele:

Durch die Finger schauen - Redewendungen der digitalen Welt

„Kann man ein Archiv ohne Grundlage, ohne Träger, ohne Substanz, ohne Subjekt denken?“
(Jacques Derrida, *Dem Archiv verschrieben*)

„Knowing that a cause is lost is not a good enough reason not to fight for it.“
(Don Quijote + Slavoj Žižek = Paolo Cherchi Usai, *Lindgren Manifesto*)

Es ist mir eine Ehre, an diesem Fest und der Präsentation des Projekts *European Film Gateway* teilnehmen zu dürfen. Das Projekt ist Euch allen bekannt und ermöglicht den Zugang zu tausenden Filme via Internet. Diese zahllosen Stunden von Bewegtbildmaterialien wurden digitalisiert, gespeichert und online gestellt. Jetzt kann man schnell und kostenlos betrachten, was bis dato in den Filmarchiven Europas praktisch verborgen war. Eine großartige technische Errungenschaft wird hiermit gefeiert. Trotz meiner Begeisterung erkenne ich in diesem Trend aber auch so manche Tücken.

Zu diesem Anlass erlaube ich mir, drei Redewendungen zu besprechen, die in der digitalen Welt herumschwirren: „Langzeitarchivierung“, „Retrodigitalisierung“ und „Digital“. Es ist sicher überheblich, als jemand, dessen Muttersprache nicht Deutsch ist, über solche Begriffe zu spekulieren, aber mich interessiert mehr die Bedeutung der Wörter als ihre semantische Hülle. Und wenn nicht die Muttersprachler selbst auf ihren Wortschatz achten, erlaube ich mir die folgenden Anmerkungen.

Endlich am Puls der Zeit angekommen, habe ich diesen Text (fast) ausschließlich unter Verwendung von Internetquellen erstellt. Mein erster und vermutlich letzter Versuch dieser Art.

* * *

*Qui nescit dissimulare, nescit imperare...*ⁱ Wer nicht vorgeben/sich verstellen/vortäuschen kann, kann nicht regieren. Martin Luther (1483-1546) schreibt dieses Zitat Kaiser Friedrich dem III (1415-1493) zu. Dieses Sprichwort war ganz und gar nicht negativ besetzt, vielmehr beschreibt es die wichtigste Eigenschaft eines Herrschers - über Dinge hinwegsehen zu können. Sie bietet ihm die Möglichkeit, so zu tun, als hätte er Schlechtes oder Beleidigendes nicht gesehen oder gehört. Dieses Vorgehen ermöglicht eine tolerante Haltung und gleichzeitig eliminiert es die Beleidigung. Luther selbst erweitert dieses Sprichwort mit der Redewendung „durch die Finger sehen“.

Das Nichtschauen, das Nichthören wurde ikonographisch mit dem Gestus der offenen Hand vor dem Gesicht dargestellt. In dieser Wandlung vom Wörtlichen zum Bildhaften verändert sich die Bedeutung von etwas Positivem in etwas Negatives.

Die erfolgreiche Verbreitung der negativen Konnotation geschah rasend schnell, dank des Holzschnittes *Narrenschiff* (1494) von Sebastian Brant (1457-1521). Es zeigt den betrogenen Ehemann mit offener Hand vor den Augen. Der auf diesem Holzschnitt Dargestellte ist ein Idiot, der tatsächlich nichts sieht. Er ist gekleidet wie ein Narr und schaut durch seine Finger.



Abbildung 1. Sebastian Brandt, *Narrenschiff*, Kapitel 33. *Wer durch die Finger sehen kann Und läßt die Frau einem andern Mann, Da lacht die Katz die Maus süß an.*

Während der akuten Phase der Reformation und Gegenreformation wurde das Durch-die-Finger-schauen von den Protestanten propagandistisch gegen die Katholiken verwendet. Als Symbol der Korruption der Reichen und Mächtigen in Komplizenschaft mit dem Papsttum: *si on me donne quatre florins rhénans par an, je regarde entre les doigts.*

Das folgende Bild verdeutlicht diese propagandistische Offensive der Protestanten.



Abbildung 2: Anonym, *Die Anweisungen des Papstes an die Diener im Tempel*, ca. 1530, in Geisberg – Straussⁱⁱ

Heute meint man mit dem „Durch-die-Finger-schauen“ einen Verlust. Wer durch die Finger schaut, bleibt mit nichts zurück. Nun stellt sich die Frage: Was haben diese Holzschnitte mit dem *European Film Gateway* zu tun? Ich hoffe, dies bis zum Ende meines Vortrags klären zu können.

Langzeitarchivierung

Wie lange dauert Langzeitarchivierung? Ein Fragebogen der Universität Wuppertal, der im Rahmen einer Diplomarbeit zum Thema Digitalisierung an verschiedene Institutionen versendet wurde, schlägt folgende Zeitspannen als Antwortmöglichkeiten vor:

Stellenwert der Langzeitarchivierung für Ihr Unternehmen

1. Haben Sie sich schon mit dem Thema der Langzeitarchivierung auseinandergesetzt?

ja nein keine Angabe

2. Was bedeutet für Sie Langzeitarchivierung?

Kundenbindung zusätzlicher Service für Kunden schnellere Arbeitsläufe
 Mehrfachverwendung von digitalen Daten Anderes

3. Wie lange ist für Sie Langzeitarchivierung?

1-3 Jahre 4-10 Jahre 11-20 Jahre 21-50 Jahre >51 Jahre

4. Ist eine Langzeitarchivierung für ihr Unternehmen interessant?

ja nein keine Angabe

5. Verfügen Sie über ein eigenes Langzeitarchivierungssystem?

ja nein keine Angabe

Abbildung 3: Beweisstück 1. Formular entworfen von Cornelia Steckⁱⁱⁱ

Die Fragestellung der deutschen Akademikerin könnte als absurd empfunden werden, doch in Wirklichkeit trifft sie den Kern des Problems. 1-3 Jahre; 4-10 Jahre; 11-20 Jahre – die Perioden sind grundsätzlich zu gering. Laut österreichischem Gesetz müssen Dokumente mindestens 30, maximal 50 Jahre verschlossen aufbewahrt bleiben.

Freigabe von Archivgut zur Nutzung, Schutzfristen

§ 8. (1) Archivgut ist, soweit im folgenden nichts anderes bestimmt ist, erst nach Ablauf von 30 Jahren nach Beginn der Schutzfrist gemäß § 5 Abs. 2 letzter Satz zur Nutzung gemäß § 9 freizugeben.

(2) Würde durch die Freigabe gemäß Abs. 1 die öffentliche Sicherheit, die umfassende Landesverteidigung oder auswärtige Beziehungen oder wichtige Interessen der Einrichtungen gemäß § 2 Z 4 lit. b bis e gefährdet werden, ist das betreffende Archivgut erst nach Wegfall dieser Gründe, spätestens jedoch nach Ablauf von 50 Jahren ab Beginn der Schutzfrist, zur Nutzung freizugeben.

(3) Archivgut gemäß § 5 Abs. 3 darf ebenfalls erst nach Ablauf der Schutzfrist von 50 Jahren zur Nutzung freigegeben werden.

Abbildung 4: Bundesgesetz über die Sicherung, Aufbewahrung und Nutzung von Archivgut des Bundes (Bundesarchivgesetz, ausgegeben am 17. August 1999).

Laut Zeitangaben für die „Langzeitarchivierung“ im Fragebogen ist es mehr als wahrscheinlich, dass Daten vor den Fristen zur Freigabe gelöscht werden. Das ist sicherlich eine gute Maßnahme zur Wahrung

der Privatsphäre einzelner Personen, aber eine völlig ungenügende für Historiker, die erst in fünfzig Jahren ihre Arbeit beginnen werden.

Zum Glück erwägt die Diplomandin auch die Zeitspanne von mehr als 50 Jahren. Ich bin gerade 50 Jahre alt geworden. Ich hoffe also auf eine Verlängerungsfrist für meine gespeicherten Erinnerungen.

Es ist zu vermuten, dass die digitalen Daten nicht gut verwaltet sind, womöglich ist dies sogar eine Tatsache. Niemand kann sagen, ob unsere heutigen elektronischen Daten in 50 Jahren noch lesbar sein werden.

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an die Tragödie des Space Shuttle *Challenger*, das während des Abhebens gen Himmel explodierte. Am 28. Januar 1986, 73 Sekunden nach dem Start der Mission brach die Raumfähre in etwa 15 Kilometer Höhe auseinander. Ein Ingenieur, der das Shuttle konstruierte, erklärt die Katastrophe wie folgt:

„Wir fliegen Raumschiffe, deren Grundlage eine falsche Management-Philosophie ist, nämlich: Wenn niemand beweisen kann, daß die Maschinen nicht funktionieren werden, dann fliegen wir.“^{iv}

Ersetzen Sie bitte das Wort Raumschiff mit Datenträger und der Satz wird so klingen: Wir (Archivare) benützen Datenträger, deren Grundlage eine falsche Management-Philosophie ist, nämlich: Wenn niemand beweisen kann, dass die Maschinen (nicht lange genug) speichern werden, dann speichern wir.

Der Essay, aus dem dieses Zitat stammt, hat einen der schönsten Titel, den ich je gelesen habe (*Technische Utopien. Zu den Baukosten von Luftschlössern*) und ist leider - oder vermutlich aus gutem Grund - nicht im Internet zu finden.

Man könnte Archivare als moderne Zauberlehrlinge bezeichnen: Sie nutzen Kräfte, die sie nicht einschätzen können. Es liegt also nahe, einen Satz aus dem *Manifest* von Karl Marx über den Zauberlehrling zu zitieren. Ich könnte direkt das Gedicht von Goethe erwähnen, aber Slavoj Žižeks Erfolg macht es wieder modisch, Marx zu zitieren:

„Die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdische Gewalt nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor.“^v

Bis zur „digitalen Revolution“ war die beste Regel der Konservierung eine sehr einfache und ebenso sparsame: Je weniger die Dinge benutzt werden, desto länger bleiben sie erhalten. Für manche Artefakte ist die beste Bewahrungspolitik, sie vor dem Menschen zu schützen. Beispielhaft sind etwa die Zugangsregeln zur prähistorischen Höhlenmalerei in Montesquieu-Avantès, die nie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, und zwar auf expliziten Wunsch ihrer Besitzer, der Familie Bégouen. In diesem spezifischen Fall basiert die Konservierung auf der Nichtsichtbarkeit und steht so im Einklang mit Erhaltung und Forschung und im strengen Gegensatz zu Sichtung und Restaurierung. Wie Andreas Pastoors, Archäologe im Neanderthal Museum Mettmann bei Düsseldorf, sagt: „Wir alle stehen unter dem Druck der Forschung, unter Informationsdruck. Wir müssen Daten und Ergebnisse liefern. Die Familie Bégouen steht daneben und fragt: „Muss das wirklich sein, müssen sie das wirklich beantworten. Oder kann es nicht auch in hundert Jahren beantwortet werden. Was bringt uns das?“^{vi}

Plakativ gesagt: Je weniger bekannt ist, dass eine analoge Sache existiert, desto größer ist die Möglichkeit, sie lange Zeit konservieren zu können.

In der digitalen Ära gilt exakt das Gegenteil. Um die Daten langlebig zu machen, müssen sie immerfort migriert, gespeichert oder transformiert, gelesen und benutzt werden. Ein sehr aussagekräftiges Zitat über diese merkwürdige Tatsache stammt aus dem Roman *Prelude to Foundation* des Science-Fiction-Schriftstellers Isaac Asimov:

„Aufzeichnungen halten nicht ewig, Hari“, verteidigte sich Dors. „was in Computerspeichern abgelegt ist, kann zerstört werden oder bei Konflikten verlorengehen, oder einfach im Laufe der Zeit unbrauchbar werden. Jedes Bit, das lange Zeit nicht abgerufen wird, geht am Ende im Rauschen unter. Es heißt, ein volles Drittel der Aufzeichnungen in der Kaiserlichen Bibliothek sei völliger Quatsch. Aber es wäre natürlich absolut undenkbar, diese Aufzeichnungen zu entfernen. Andere Bibliotheken sind da weniger traditionsbelastet. In der Universitätsbibliothek von Streeling tilgen wir alle zehn Jahre. Aufzeichnungen, die öfter abgerufen und auf verschiedenen Welten und in verschiedenen Bibliotheken häufig vervielfältigt werden – ob es nun Regierungs- oder Privataufzeichnungen sind – bleiben natürlich jahrtausendlang klar und brauchbar, so dass viele der wesentlichen Punkte der galaktischen Geschichte bekannt bleiben, selbst wenn sie sich in der Zeit vor dem Imperium ereignet haben. Aber je weiter man zurückgeht, desto weniger ist erhalten.“

„Das kann ich nicht glauben“, sagt Seldon, „ich hätte doch angenommen, dass man von allen Aufzeichnungen, die in Gefahr sind, zu verblassen, Kopien anfertigt. Wie könnte man zulassen, dass Wissen untergeht?“

„Wissen, das keinen interessiert, ist nutzloses Wissen“, sagte Dors.^{vii}

Aber wie Tacitus mit Recht sagte: ...das Vergangene bewundern, der Gegenwart folgen...^{viii} Also verbleiben wir im Digitalisieren oder, unsinniger ausgedrückt, „Retrodigitalisieren“.

Retrodigitalisierung

Digitalisierung bedeutet die Aufbereitung analoger Dokumente, um sie überhaupt digital abrufbar zu machen. Alles was nicht *born-digital* ist, kann digitalisiert werden. Das Wort Retrodigitalisierung ist überflüssig, nichtssagend, redundant.

Nicht ihre positiven Eigenschaften rechtfertigen die Praxis der Retrodigitalisierung, sondern die Faulheit der Menschen bzw. die Eile des heutigen Forschungsalltags. Die folgenden Zitate belegen diese verkehrte Art des Denkens: „Bei Studenten ist sogar der Trend spürbar, nicht online verfügbare Informationen gar nicht mehr wahrzunehmen beziehungsweise zu nutzen.“^{ix} Oder, wie es der Betreiber eines Großprojektes zur Digitalisierung von Filmzeitschriften es ausdrückt: „For today’s students, microfilm is an obsolete and irrelevant format.“^x

Anstatt solchen Tendenzen gezielt entgegenzuwirken und analogen Materialien die Zukunft im Bewusstsein der Akademiker von morgen zu sichern, wird die Entwicklung durch große Digitalisierungsmaßnahmen noch weiter verstärkt.

Die Digitalisierung bringt zwei wesentliche Probleme mit sich: die Unmöglichkeit, alles zu scannen, was jemals produziert wurde, sowie die damit verbundenen, enormen Kosten. „Die Vorstellung der vollständigen Digitalisierung der Mengen von Titeln, die in Bibliotheken liegen, beziehungsweise jährlich hinzukommen, wird allerdings auf Dauer utopisch bleiben: Neben den urheberrechtlichen Problemen, liegt dies vor allem an den Kosten. Retrodigitalisierung ist teuer.“^{xi}

Ich möchte betonen, dass Digitalisierungsprojekte nicht nur teuer sind, sondern auch die Aufmerksamkeit von menschlichen und finanziellen Ressourcen ablenken, mit denen die echten Aufgaben der Kulturinstitutionen bewerkstelligt werden. Ich kann sie schon hören, die Reden von sparsamen Politikern – dieselben die seit Jahren gegen die sogenannte Orchideenfächer wettern – oder die stolzen Presseaussendungen noch dümmere Direktoren von Kulturinstitutionen, die, um ihre Budgets zu konsolidieren, von der Erhaltung analoger Materialien abraten werden, sobald diese „retrodigitalisiert“ sind. Es scheint ja auf den ersten Blick logisch: Warum soll ein Staat Geld für die Erhaltung von Büchern, Archivalien, Filmen oder Zeitschriften ausgeben, wenn sie alle „im Internet sind“?

Deswegen erlaube ich mir den Vorschlag eines anderen Weges, den ich im Filmmuseum verfolge. Statt alles zu digitalisieren, strebe ich nach der Veröffentlichung von Bestandslisten erschlossener Materialien, die sich im Archiv befinden. Die Liste, ein sehr einfaches, aber wirksames Werkzeug, ist leider fast in Vergessenheit geraten. Persönlich verursachen mir diese Listen Schwindel, wegen ihrer Neigung zur Unendlichkeit (womit ich ein Gefühl mit Umberto Eco teile, der den Listen ein interessantes Buch gewidmet hat: *Die Unendliche Liste*). Mit einer Liste öffne ich meine Sammlungen, ich lege Rechenschaft ab und ich schaffe Transparenz über meine Institution. Alles mit sehr geringen Kosten. Das Angebot einer Online-Recherche der Schriftgutsammlung des Österreichischen Filmmuseums – mit derzeit mehr als 12.000 Eintragungen, am Ende des Projekts vielleicht 50.000 - ist ein aktuelles Beispiel für diese sinnvolle Digitalisierungs-Politik, die das Ziel der Offenlegung der Sammlungen mit der finanziellen Realität in Einklang bringt.

Nicht immer bringt die Entwicklung der Technologie Vorteile mit sich. Unter Punkt 207 des *Unabomber-Manifests* (Ted Kaczynski, amerikanischer Mathematiker und Bombenleger von 1978 bis 1995) liest man z.B. über die Behauptung, „dass im Verlauf der Geschichte [...] die Technologie immer fortgeschritten, niemals rückläufig gewesen [sei], [und] somit ein technologischer Rückschritt unmöglich [sei]. Aber diese Behauptung ist falsch.“^{xii}

Der Unabomber vertieft seine Gedanken unter Punkt 208, wo er die Begriffe *small-scale* Technologie und Organisations-abhängige Technologie erörtert: „Die *small-scale* Technologie kann ohne äußere Hilfestellung in kleinen Gemeinschaften angewendet werden. Die Organisations-abhängige Technologie ist eine Technologie, die von großen gesellschaftlichen Organisationen abhängig ist. Es sind uns keine bedeutenden Fälle von Rückläufigkeit in der *small scale*-Technologie bekannt. Aber die Organisations-abhängige Technologie IST rückgängig zu machen, wenn die soziale Organisation, von der sie abhängt, zusammenbricht.“^{xiii}

Die Veröffentlichung von Listen ist für mich eine Art von *small-scale* Technologie.

Ich möchte mein Statement mit einem kleinen Beispiel über die fragwürdige Sinnhaftigkeit des „Alles-Digitalisieren-Wollens“ beenden. In der Nachkriegszeit wurde in den Kinosälen Österreichs ein kombiniertes System für Werbezwecke verwendet. Der Bildteil der Werbemitteilung war ein Glasdiagramm, der Ton - der Werbetext - wurde aufgenommen und mit Hilfe eines Filmstreifens wiedergegeben. Eine technische Absurdität: Während das Bild mittels eines prä-kinematografischen Geräts – z.B. einer Laterna Magica – erzeugt wird, kommt der Ton von einem Filmstreifen, dessen Bild man abdunkelt. Es wäre wenig sinnvoll, dieses Werbesystem ins Internet zu stellen. Nicht wegen seiner Unwichtigkeit, denn das System ist hochinteressant und regt zu theoretischen Spekulationen an. Aber die Internet-Veröffentlichung würde die Verschmelzung der optischen und akustischen Träger mit sich bringen, und die Betrachtung solcher Sprechstreifen (so heißen die erblindeten Filme) über *YouTube* würde eine echte Fälschung erzeugen, da Bild und Ton niemals zusammen, also ursprünglich getrennt waren: „Turning silver grains into pixels is not right or wrong per se; the real problem with digital restoration is its false message that moving images have no history, its delusion of eternity.“^{xiv}

Ein weiteres sehr unerfreuliches Problem der Digitalisierungskampagne ist die Vernachlässigung der Originale. Millionen werden in die Digitalisierung investiert, aber es gibt kaum Geld, um die Originale zu bewahren. Leider digitalisieren auch wichtige österreichische Institutionen ihre Zeitungsausschnitte, die seit 50 Jahren oder mehr mit Sorgfalt aufbewahrt wurden. Jetzt aber werden Neuzugänge gescannt und die Papierdokumente weggeworfen. Diese modischen Dummheiten müssen scharf verurteilt werden. Einer der klarsten Texte über einen balancierten Umgang mit analogen Quellen und Digitalisaten wurde vom Bestandserhaltungsausschuss und dem Ausschuss „Sicherung und Nutzung durch bildgebende Verfahren – Fototechnik“ veröffentlicht. Hier ein Auszug:

„Ziel der Digitalisierung von Archivgut kann es daher **nicht** sein,

- die Originale zur Verringerung des Lagerplatzes durch digitale Kopien zu ersetzen,
- eine dauerhafte Sicherung der Informationen zu erreichen,
- Kosten und Aufwand für die Erhaltung, Konservierung und Restaurierung der Originale einzusparen oder
- zusätzliche Einnahmen aus der Bereitstellung und Verwertung der Digitalisate zu erzielen.“^{xv}

Es fällt auf, dass diese klugen Köpfe nicht von „Retrodigitalisierung“ reden – ein deutliches Signal.

Digital

Zum Schluss möchte ich noch eine Überlegung zum Wort Digital anbringen, die sich auch auf den Anfang meines Essays bezieht. Wir schließen also den Kreis. Etymologisch kommt das Wort digital aus dem lateinischen *digitus*, Finger; das englische *digit* bedeutet Nummer, Ziffer, Finger. Die Kinder zählen mit den Fingern. Man muss sich davor hüten, ohne ernsthafte Überlegungen alles Modische zu übernehmen, sonst werden die Historiker der Zukunft buchstäblich „durch ihre Finger schauen“.

Ich hoffe ich habe Euch nicht gelangweilt, grüße Euch und möchte erwähnen, dass dieses Referat dem Andenken meines Freundes und Kollegen Joe Paminger (1960 – 2010) gewidmet ist.

-
- ⁱ Wolfgang Kaiser, «Per digitos videre, Regarder entre les doigts». *Un topos gestuel de la dis/simulation dans l'espace germanique*, in *Rives méditerranéennes*, Heft 17, 2004. URL: <http://rives.revues.org/1833>
- ⁱⁱ Ibid.
- ⁱⁱⁱ http://www.corneliasteck.com/Fragebogen_LZA_fax.pdf (gelesen am 29. April 2011)
- ^{iv} Zit. In Ernst Strouhal, *Challenger – Technik als Performance*, in *Technischen Utopien. Zu den Baukosten von Luftschlössern*, Sonderzahl Wien 1991, S. 11
- ^v Karl Marx, Friedrich Engels, *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848)
- ^{vi} DIE GEHEIMEN HÖHLEN DER GRAFEN BÉGOUËN (Regie: John A. Kantara, Deutschland)
- ^{vii} Isaac Asimov, *Die Rettung des Imperiums*, Wilhelm Heyne Verlag, München 1989, s. 176
- ^{viii} Tacitus, *Historiae*, Buch 4, 8: „...ulteriora mirari, praesentia sequi...“
- ^{ix} <http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg01/doerr.html> (gelesen am 6. Juni 2011)
- ^x http://www.mediahistoryproject.org/mediahistory_brochure.pdf (gelesen am 6. Juni 2011)
- ^{xi} <http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg01/doerr.html> (gelesen am 6. Juni 2011)
- ^{xii} <http://www.equinox-net.de/wp/wp-content/downloads/unabomber.pdf> (gelesen am 6. Juni 2011)
- ^{xiii} <http://www.equinox-net.de/wp/wp-content/downloads/unabomber.pdf> (gelesen am 6. Juni 2011)
- ^{xiv} Paolo Cherchi Usai, *Lindgren Manifesto*, 7
- ^{xv} http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2008/ausgabe4/ARCHIVAR-04-2008_Internet.pdf (gelesen am 6. Juni 2011)